

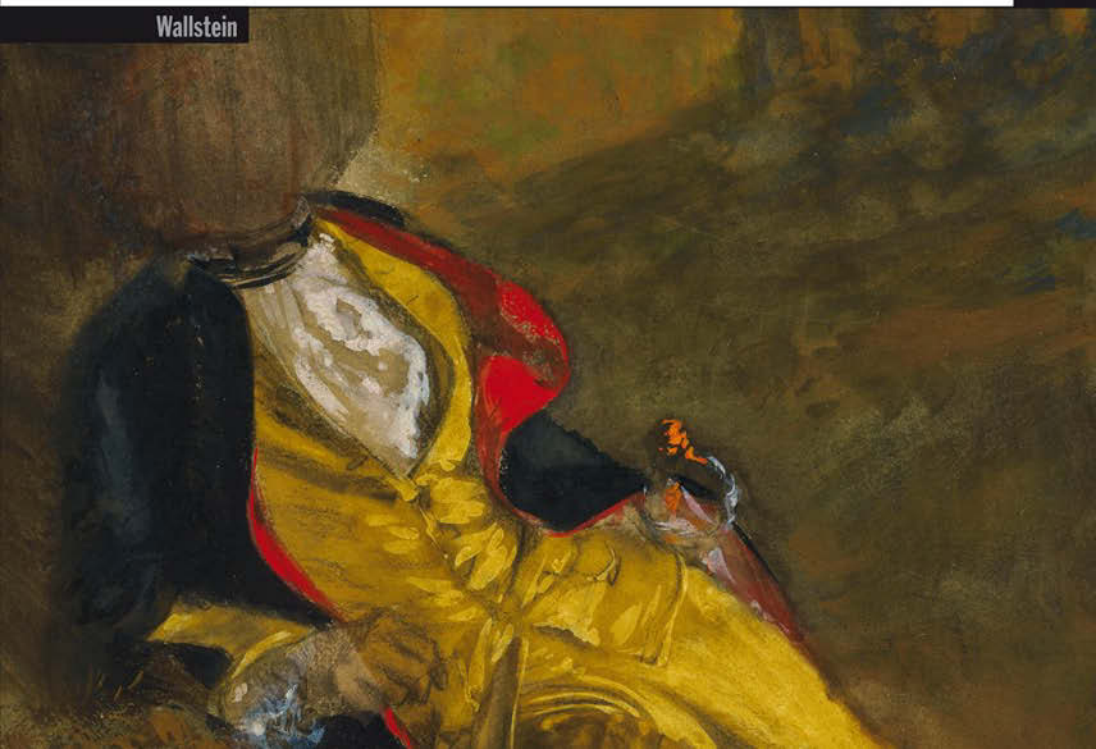


# Deutsche Offiziere

Militarismus und die Akteure der Gewalt

Herausgegeben von Galili Shahar

Wallstein



Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 44  
(2016)

*Deutsche Offiziere*

*Wissenschaftlicher Beirat*

Gadi Algazi (Tel Aviv); Miriam Rürup (Hamburg);  
Sybille Steinbacher (Wien); Yfaat Weiss (Jerusalem);  
Christian Wiese (Frankfurt am Main)

Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte  
Herausgegeben von Galili Shahar  
im Auftrag des Minerva Instituts für deutsche Geschichte  
der Universität Tel Aviv



Minerva Institut für  
deutsche Geschichte  
Universität Tel Aviv

Tel Aviver Jahrbuch für  
deutsche Geschichte 44  
(2016)

*Deutsche Offiziere*

*Militarismus und die Akteure der Gewalt*

Herausgegeben von  
Galili Shahar



WALLSTEIN VERLAG

Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte  
Minerva Institut für deutsche Geschichte  
Universität Tel Aviv, Ramat Aviv  
Tel Aviv 69978, Israel  
Telefon: 00972-3-6409731  
Fax: 00972-3-6409464  
hisgerm@post.tau.ac.il  
<http://www.tau.ac.il/GermanHistory>

Gesamtredaktion und Lektorat der deutschsprachigen Beiträge: Ursula Kömen  
Lektorat der englischsprachigen Beiträge: Philippa Shimrat

*Redaktioneller Hinweis:*

Das Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte veröffentlicht  
Originalbeiträge in deutscher und englischer Sprache.

*Bestellungen sind zu richten an:*

Wallstein Verlag, Geiststr. 11, 37073 Göttingen ([info@wallstein-verlag.de](mailto:info@wallstein-verlag.de))  
oder an jede Buchhandlung.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus Nova Pro und der Frutiger

Umschlagkonzept: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann

Umschlagabbildungen

oben: Ernst Jünger, 30.1.1923 © Deutsches Literaturarchiv Marbach

unten: Adolph Menzel, Im Wald sitzender Offizier, um 1874, Gouache auf

braunem Papier © bpk – Kupferstichkabinett, SMB – Volker-H. Schneider

ISSN (Print) 0932-8408

ISBN (Print) 978-3-8353-1956-1

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4052-7

# Inhalt

Editorial . . . . .	7	
Gundula Gahlen		
Militär und Bildung		
Die Bildungsanforderungen und das Bildungsniveau im bayerischen Offizierskorps zur Zeit des Deutschen Bundes (1815-1866) . . . . .	25	
Hubertus Fischer		
Fontanes Kriege		
Facetten und Formen . . . . .	63	
Helmuth Kiesel		
Anmerkungen zum Charakter von Ernst Jüngers Kriegsbuch »In Stahlgewittern« (mit einem Exkurs über jüdische Soldaten in der Literatur über den Ersten Weltkrieg) . . . . .		89
Alon Segev		
The Rules and Morals of War in Ernst Jünger's <i>Storm of Steel</i> (In Stahlgewittern) and Battle as Inner Experience (Der Kampf als inneres Erlebnis) . . . . .		108
Klaus Vondung		
Planetary Consequences		
Ernst Jünger on the Meaning of the First World War . . . . .	122	
Ilai Rowner		
Literature and Evil		
Ernst Jünger and Louis-Ferdinand Céline . . . . .	133	
Gal Hertz und Luca Beisel		
Schmerz und Seligkeit		
Walter Flex und die Tragödie des Offiziers . . . . .	157	

Danny Orbach	
The Other Prussia	
General von Tresckow, Resistance to Hitler	
and the Nature of Charisma . . . . .	175
 Yaron Jean	
›Made in Germany‹	
Hanna Reitsch and the Political Legacy of Motorless Aviation	
outside Europe . . . . .	201
 Jörg Echternkamp	
Der politische Offizier als normativer Typus	
Zum Verhältnis von Politik und Militär im »Dritten Reich«,	
in der DDR und der Bundesrepublik . . . . .	221
 Über die Autorinnen und Autoren . . . . .	251

## Editorial

I

Wir erinnern uns an Heinrich von Kleists Brief vom März 1799, in dem er seinem ehemaligen Lehrer Martini seine Entscheidung verkündet, »den Soldatenstand so bald wie möglich zu verlassen«. Es war die militärische Disziplin selbst, welche bei dem jungen Offizier große Verachtung auslöste:

Die größten Wunder militairischer Disciplin [sic], die der Gegenstand des Erstaunens aller Kenner waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung; die Offiziere hielt ich für so viele Exerziermeister, die Soldaten für so viele Slaven, und wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebendiges Monument der Tyrannei.<sup>1</sup>

Kleist hatte das Gefühl, als Offizier vor allem ein Handlanger des Strafreiments zu sein, und dies stand seinem Bedürfnis nach »moralischer Ausbildung« und »Tugend« entgegen. In der Folge entstand der Wunsch, das Militär zu verlassen und sich »den Wissenschaften zu widmen«, insbesondere der Mathematik und der Philosophie.

Der Wunsch ging in Erfüllung, zumindest für eine Weile, bis Kleist auch das Studium wieder aufgab, sich schließlich dem freien Schreiben widmete und er sich zu dem bekannten Schriftsteller und Dramatiker entwickelte, als der er in die Literaturgeschichte eingegangen ist. Doch die Schwierigkeiten und Misserfolge im Schreiben in Verbindung mit seinem melancholischen Gemüt brachten ihn an den Rand der Verzweiflung und trugen zu seinem frühzeitigen Tod bei. Sein Werk gehört jedoch zu den wichtigsten im Kanon der neueren deutschen Literatur. Seine Prosa und Theaterstücke sind zugleich Evidenzen der Zeit: Kleist lebte und wirkte in einer außergewöhnlich brutalen Epoche; zur Zeit der Französischen Revolution und des Terrors von Paris, der Koalitionskriege, der napoleonischen Kriege sowie des spanischen Unabhängigkeitskrieges. Viele seiner Novellen und Theaterstücke kreisen um die Themen Krieg und Gewalt, von den Ereignissen selbst bis zu Fragen der militärischen Disziplin, doch auch

1 Heinrich von Kleist, Sämtliche Briefe und Werke, Bd.4, Frankfurt am Main 1997, S. 27.



abenteuerliche und absurde Begebenheiten spielen eine Rolle. Die Novelle »Michael Kohlhaas« und das Drama »Der Prinz von Homburg« sind dafür illustre Beispiele. Kleists Leben und Werk sind ein bedeutendes Beispiel (obwohl die Literatur niemals nur ein »Beispiel« ist) für die Frage, mit der wir uns in diesem Band beschäftigen: die Frage nach dem Wesen des deutschen Offizierstums in der Neuzeit. Der Autor zeigt in seinen Werken Figuren der Gewalt und des Begehrens, die im Kontext mit einer geschichtlichen Erfahrung (Deutschland um 1800) standen. Kleist ist dabei ein historisches Exempel, hinter dem sich eine der großen Fragestellungen der Literatur überhaupt verbirgt. Das Schreiben über den Krieg war für Kleist ein literarischer Akt. Die großen Figuren der Gewalt, die in seinen Theaterstücken auftauchen, konzipierte er als historische Figuren, und doch waren sie rein literarisch. Sie verkörperten sowohl Prinzipien der Realität als auch der Lust.

Doch Kleist beherrschte noch ein weiteres, kleineres Genre meisterhaft: die Anekdote. Viele seiner Anekdoten wurden erstmals anonym in den *Berliner Abendblättern* in den Jahren 1810 und 1811 veröffentlicht, und dieser Umstand ist nicht ohne Gewicht, denn die Anekdote ist die adäquate Schreibform für eine Zeitung. Ähnlich des Reports oder des Berichts ist sie kurz, nicht mehr als ein Informationsfetzen, ein Fragment des Alltagslebens. Die meisten Anekdoten Kleists basieren auf Kurznachrichten oder wahren Begebenheiten, welche zuvor in Regierungsberichten oder in der deutschen Tagespresse veröffentlicht worden waren. Diese Eigenschaft macht die Anekdote zu einem wichtigen ergänzenden historiografischen Genre. Sie bricht mit den großen Linien der Geschichtsschreibung und ficht das dominierende Narrativ an. Außerdem bringt sie zeitgenössisch nicht akzeptierte, der Norm widersprechende, fremde Stimmen und Kurioses, von den Rändern des historischen Bewusstseins, ans Licht. Ähnlich dem Fragment wirft die Anekdote einen Blick auf das Zufällige, Flüchtige und Unvollständige des historischen Bewusstseins.<sup>2</sup>

Die Anekdoten Kleists erzählen häufig skurrile Geschichten, die auf den ersten Blick allen Gesetzen der Logik zu widersprechen scheinen. Zumeist sind sie als Paradox oder als Fabel ohne Moral, mithin als Rätsel geschrieben. Die Anekdoten Kleists, hierin ähneln sie seinen Novellen, fordern die Konventionen in Bezug auf das Lesen und Deuten heraus und untergraben sämtliche als selbstverständlich verstandene Auffassungen.<sup>3</sup> Als Bewusst-

2 Catherine Gallagher/Stephen Greenblatt, *Practicing New Historicism*, Chicago 2001, S. 24-74.

3 Friedrich A. Kittler, *Ein Erdbeben in Chili und Preußen*, in: *Positionen der Literaturwissenschaft*, hg. v. David E. Wellbery, München 1999, S. 27; Christian Moser, *Verfehlt Gefühle: Wissen – Begehren – Darstellen bei Kleist und Rousseau*,

seinszustand gleicht die Anekdote einem Schockerlebnis. Sie erweckt Erstaunen, Verwunderung und Befremden. Und genau deshalb hat sie einen wahrhaftigen Effekt. Die Wirklichkeit, mit der sich die Anekdote Kleists auseinandersetzt, ist zunächst eine körperliche. Sei es in ihrer Form oder in ihrem Inhalt, als Geschichte des verletzten Körpers widmet sie sich der Phänomenologie des lebendigen Materials.

Aus diesem Blickwinkel kann man die Anekdote als (kleines) historisches Unterfangen betrachten, welches zur Geschichtswissenschaft beiträgt, und zwar als Herausforderung der großen nationalen Narrative. Die Anekdote bietet eine Erzählungskunst, die nicht das Allgemeine, sondern das Konkrete darstellt, und das historische Ereignis nicht ohne seine materialen Umstände begreift bzw. schildert. Im weiteren Sinne markiert die Anekdote in Kleists Werk aber auch eine Flucht vor verschiedenen zeitgenössischen Kanones: der Literatur Goethes, der Erkenntnistheorie (der Philosophie Kants) und vor dem politischen Narrativ (den Napoleonischen Kriegen).

Viele seiner Anekdoten schrieb Kleist in den Jahren der französischen Besatzung. Sie erzählen vom Militär, von Generälen, Offizieren und Soldaten, berichten von Abenteuern aus dem Niemandsland des Krieges. Kleists Helden leben augenscheinlich in einer Welt aus Gehorsam und Disziplin, auch wenn sie zuweilen die Grenzen dieser Disziplin überschreiten und Grenzbereiche betreten, die Peripherie der Kriegsordnung. Dort werden sie häufig mit Rechtsverstößen, Verbrechen und Wundern konfrontiert. So verhält es sich im Falle eines Soldaten, dem Helden der Anekdote »Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken«. Der deutsche Soldat, der der lockenden Stimme des Branntweins nicht widerstehen kann, deren Echo er in den Glocken der Berliner Kirchen zu hören glaubt, schließlich nachgibt und sich betrinkt – bis er am Straßenrand einschläft, an der Peripherie der preußischen Disziplin angekommen.<sup>4</sup> Der Trinker steckt in der Uniform eines Soldaten aus dem Regiment des Fürsten Prinz Eduard von Lichnowski. Auf diese Weise ironisiert die Anekdote das preußische Militär im Allgemeinen und dessen disziplinarische Tradition im Besonderen.

Kleist war jedoch ein Befürworter der preußischen Militärreform (1806-1813), welche die Offiziere Gerhard von Scharnhorst und August Wilhelm von Gneisenau nach der deutschen Niederlage im Krieg gegen Napoleon lanciert hatten.<sup>5</sup> Die Reformen sollten das preußische Militär von seinen

Würzburg 1993, S. 172-78; Stefanie Marx, Beispiele des Beispiellosten: Heinrich von Kleists Erzählungen ohne Moral, Würzburg 1994, S. 161-67.

4 Kleist, *Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken*, in: *Sämtliche Briefe und Werke*, Bd. 4, S. 360.

5 Erika Fischer-Lichte, *Heinrich von Kleist: Prinz Friedrich von Homburg*, Frankfurt am Main 1985, S. 13-16.

Grundfesten aus erneuern – unter anderem indem die gängigen Praktiken der Disziplinarverfahren gelockert wurden. Diese Pläne beinhalteten aber zum Beispiel auch das Gesetz zur allgemeinen Wehrpflicht sowie den Aufbau einer Volksmiliz, die Angleichung der juristischen Stellung von Offizieren und Soldaten, eine Verbesserung der Aufstiegsmöglichkeiten von Soldaten aus dem Mittelstand sowie die Abschaffung der körperlichen Züchtigungen, wie beispielsweise das Auspeitschen. Die Generäle hofften, das preußische Militär auf diese Weise zu einer Volksarmee umzugestalten, um für die nächsten kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich besser gerüstet zu sein. Kleist war in gewissem Maße an diesen Reformgesprächen beteiligt. Seine Treffen mit von Gneisenau sowie die Artikel, die er verfasste und von Gneisenau zukommen ließ,<sup>6</sup> lassen ein tiefes Interesse am damaligen Kriegsdiskurs erkennen. Worum jedoch ging es dabei, und wie wirkungsvoll war der Beitrag Kleists? Er war weder Militärtheoretiker noch Mitglied des preußischen Militärrats, vielmehr ein Dichter und Intellektueller mit radikalen politischen Ansichten. Sein Interesse am Phänomen Gewalt war nihilistischer Natur. Ihn beschäftigte vorrangig der revolutionäre Aspekt von Gewalt und das darin wohnende Potenzial, mit ihrer Hilfe die Theorie der politischen Freiheit umzusetzen. Aus diesem Grunde fand die zugrundeliegende Tendenz in den Reformplänen seine Zustimmung, insbesondere die Kritik an den Strafpraktiken, außerdem das erkennbare Bemühen, das Militär für die niedrigeren Gesellschaftsschichten zu öffnen und somit die gesamte Gesellschaft an den Anstrengungen des Befreiungskrieges gegen Napoleon teilhaben zu lassen. Der Gewalt sprach Kleist in diesem Zusammenhang eine tragende Rolle zu: sie sollte die Basis für die Befreiung von der politischen Disziplin sein. Die Gewalt sollte nicht die bestehende politische Herrschaft festigen, sondern gerade die existierende Ordnung zerstören. Sie war, anders ausgedrückt, das Paradigma des Widerstands. Darüber hinaus steht Gewalt bei Kleist immer im Zusammenhang mit Körpersprache, ist mit Gliedern, Bewegung und Gebärden verbunden.

Einen tieferen Einblick in diese Sichtweise erhält der Leser in der Anekdote »Tages-Ereignis«, die von den Untaten des Soldaten Ulan Hahn berichtet.<sup>7</sup> Der Erzähler führt aus, dass Hahn vom Wachtmeister Pape auf Befehl von oben aufgrund eines minder schweren Vergehens in Gewahrsam genommen werden soll. Pape fordert Hahn von der Straße aus auf,

6 Kleist traf sich im Jahre 1811 mehrfach mit General von Gneisenau, vermutlich um mit ihm militärische Fragen zu diskutieren. Kleist berichtet über eines dieser Treffen in einem Brief an seine Schwester Maria von Kleist, in: Kleist, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 4, S. 505 f.

7 Kleist, Tages-Ereignis, Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 3, S. 363.

sich zu ihm herunter zu begeben, doch dieser schimpft vom offenen Fenster herunter. Als Pape daraufhin in das Zimmer des Soldaten eindringt, um diesen gewaltsam abzuführen, schießt Hahn auf Pape – mit tödlichen Folgen. Weitere Soldaten eilen herbei. Hahn bittet sie höflich darum, stehen zu bleiben und jagt »noch eine Kugel durch das Hirn des in seinem Blute schwimmenden Wachtmeisters«. Die Kameraden dringen daraufhin in Hahns Zimmer ein und nehmen ihm seine Waffe ab. Er wird abgeführt und auf Befehl des Königs zum Tode verurteilt.

Die Anekdote, in der Wahnsinn und Gewalt thematisiert werden, zeigt einen überraschenden Aspekt auf. Der Soldat ist hier ein Befehlsverweigerer, der auf eine militärische Order mit Beschimpfungen und Pistolenkugeln antwortet. Die Schüsse verletzen den Wachtmeister, der die militärische Disziplin verkörpert. Den anderen Soldaten gegenüber, welche demselben Stand wie der Schütze angehören, verhält er sich jedoch respektvoll. Dieser Dialog der Gewalt entwickelt sich zu einer Standesangelegenheit, oder drückt sich doch zumindest in Standessolidarität aus.<sup>8</sup> Die Gewalt selbst kann man hier als Geste der Verweigerung deuten, die sich gegen den Befehl und gegen die militärische Ordnung selbst richtet. Doch rasch zeigt sich, dass die neue Ordnung nur von kurzer Dauer und aussichtslos ist – sie ist nicht robust genug, um den Soldaten zu retten oder die königlichen Gesetze außer Kraft zu setzen. Sie ist noch nicht einmal stark genug, um Solidarität unter den Soldaten hervorzurufen: Hahn wird von seinen Standesgenossen abgeführt und entwaffnet ins Gefängnis gebracht.

Jedoch ist die Anekdote in unserem Zusammenhang noch aus einem weiteren Grund bemerkenswert. Als Hahn von Pape den Befehl erhält, ihm auf die Wache zu folgen, ruft dieser, »von einem solchen Laffen ließe er sich nicht in Arrest bringen«. Diese Zeile greift mit hoher Wahrscheinlichkeit eine berühmte Szene aus Goethes Drama »Götz von Berlichingen« auf, welches dem Leben des adligen Ritters gewidmet ist, der sich für Gerechtigkeit einsetzt und gegen seinen Willen in einen Krieg gegen das kaiserliche Militär zieht. Trotz seiner Chancenlosigkeit besiegen seine Truppen die kaiserlichen, jedoch kehren Letztere zurück und belagern die Burg. Als der Bote im Namen des Kaisers Götz von Berlichingen zur Kapitulation auffordert, ruft dieser vom Fenster aus : »Sag deinem Hauptmann: Vor Ihre Kaiserliche Majestät hab ich, wie immer, schuldigen Respekt. Er aber, sag's ihm, er kann mich im Arsch lecken.«<sup>9</sup>

Kleist überträgt diese Verweigerungshaltung in seine Anekdote. Ähnlich Goethes Protagonist erscheint der Soldat in seiner Anekdote am Fens-

8 Christian Moser, *Verfehlt Gefühle*, S. 172-180.

9 Johann Wolfgang von Goethe, *Werke*, Bd. 4, München 1994, S. 139.

ter und verweigert den Befehl. Er adaptiert somit die Verweigerung des Goethe'schen Offiziers auf demokratische Weise und erweitert dadurch die politische Bedeutung seiner Gestik, indem er dem Drama Goethes noch eine ironische, anale Interpretation hinzufügt.<sup>10</sup>

Durch die Befehlsverweigerung des Soldaten scheint das Scharnhorst'sche und Gneisenau'sche Anliegen hindurch, die soldatischen Rechte an die zivile Rechtsprechung anzugleichen. Auch wenn die Schießerei und die Tötung des Wachtmeisters, wie bereits erwähnt, von dem Anliegen der militärischen Reform im engeren Sinne abweichen, handelt es sich doch um einen Akt der Gewalt als Emanzipationsgeste. Ein Akt, der nicht nur willkürlich ist, sondern auf das Prinzip der Gerechtigkeit verweist. Hier zeigt sich die Radikalität des Diskurses der Gewalt im Werk Kleists. Es verbergen sich nicht nur historische Absicht und politische Zwecke hinter der Gewalt, sondern die Erfahrung der Freiheit. Aufgrund seines nihilistischen Wertefundaments stellt das Werk Kleists das Prinzip der Gerechtigkeit dar – als Ausdruck der absoluten Freiheit und des Wunsches nach radikaler Korrektur im menschlichen Sein.

Doch steht der gewalttätige Akt des Soldaten in einem größeren zeitgenössischen Kontext: nämlich im Diskurs über den Begriff des Gehorsams bei Immanuel Kant, der bekanntermaßen das Thema des Gehorsams in seinem Essay aus dem Jahr 1784 »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung« berücksichtigte.<sup>11</sup> Dort unternimmt Kant eine Bestandsaufnahme der deutschen Aufklärung. Seiner Auffassung nach ist der Kern der Aufklärung der Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen (*sapere aude!*), die Freiheit zum Denken, befreit von der Vormundschaft der Kirche, des Staates und auch der Wissenschaft. Aufklärung bedeutet die Art und Weise, in der der Mensch sich selbst zum autonomen Subjekt erklärt – Denken und Leben im Entschluss »ohne Leitung eines andern«. Jedoch ist diese Autonomie des vernünftigen Subjekts im Spannungsfeld zwischen einem öffentlichen Gebrauch und der privaten Anwendung definiert. Der öffentliche Nutzen der Vernunft äußert sich in Form von kritischen Kundgebungen von Gelehrten – eine schriftliche Äußerung, die sich dem größeren Publikum, »nämlich der Welt« zuwendet. Der Privatgebrauch bedeutet hingegen die Nutzung der Vernunft im gewissen amtlichen Rahmen oder auf einem bürgerlichen Posten, der aber nicht Bestandteil des öffentlichen Diskurses, oder einer Debatte ist. In diesem Zusammenhang formulierte Kant ein Beispiel, das die Frage nach der Notwendigkeit und

<sup>10</sup> Sigmund Freud, *Charakter und Analerotik*, in: Studienausgabe, Bd. 7: Zwang, Paranoia und Perversion, Frankfurt am Main 2000, S. 25-30.

<sup>11</sup> Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung*, in: *Werke*, Bd. 6, Köln 1995, S. 162-170.

Bedeutung des Gehorsams in der militärischen Befehlsstruktur folgendermaßen zum Ausdruck bringt:

»So würde es sehr verderblich sein, wenn ein Offizier, dem von seinen Oberen etwas anbefohlen wird, im Dienste über die Zweckmäßigkeit oder Nützlichkeit dieses Befehls laut vernünfteln wollte; er muß gehorchen. Es kann ihm aber billigermaßen nicht verwehrt werden, als Gelehrter über die Fehler im Kriegsdienste Anmerkungen zu machen und diese seinem Publicum zur Beurteilung vorzulegen.«<sup>12</sup>

Ein Offizier, der aufgrund einer privaten Anwendung der Gesetze der Vernunft einen Befehl verweigert, so Kant, wenn er auch gute Gründe hat, bricht das Gebot des Gehorsams und überschreitet damit die Grenzen der Freiheit der Vernunft. Ein Offizier, der Defizite im Rahmen seines militärischen Dienstes wahrnimmt, muss also zunächst dennoch gehorchen und soll erst nachträglich seine Kritik vorbringen und diese öffentlich – als Gelehrter – vortragen. Der Diskurs der Vernunft ist in der Praxis durch die Pflicht zum Gehorsam und die Restriktionen des Rechtsstaats eingeschränkt und definiert sich als ein ausschließlich in der Öffentlichkeit stattfindender diskursiver Akt.

Die Kleist'sche Anekdote wiederum stellt eine gewalttätige Form der Gegenaufklärung dar, die nicht auf den Prinzipien der Vernunft sondern auf Leidenschaft basiert, ihr liegt keine öffentliche Schrift zugrunde, sondern das Ereignis eines Schusswechsels im öffentlichen Raum. So deckt Kleist die andere, die dunkle Seite des autonomen Subjekts auf. Der Soldat bei Kleist ist der Gegenpart des Offiziers bei Kant. Er stellt die entgegengesetzt wirkenden Kräfte zum Diskurs der Aufklärung dar, die in der Peripherie der Öffentlichkeit heranwachsen. An die Stelle des Dialogs der Vernunft bei Kant tritt bei Kleist der Dialog der Gewalt. Der Unterschied zwischen Kant und Kleist ist unüberbrückbar, auch wenn Kleist in seinen Texten die Wurzeln der Radikalität im Denken Kants aufdeckt. Denn das, was man als »praktische Vernunft« der Kant'schen Philosophie zuschreibt – das Inkrafttreten des moralischen Gesetzes sowie die absolute Manifestation des Guten –, findet sich bei Kleist im Begehren und im Gewaltakt.<sup>13</sup> Die Soldaten, die sich den Befehlen widersetzen und die militärische Disziplin infrage stellen, verkörpern ein anderes Gesetz, die Kehrseite aller Ordnung.

12 Ebd., S. 165.

13 Jacques Lacan, Kant with Sade, in: *Écrits*, übers. v. Bruce Fink, New York 2006, S. 645-668.

Die Anekdote »Tages-Ereignis« ist als Störfall geschrieben, der das verdrängte Dasein des militärischen Subjekts offenlegt. Ein Ereignis steht im Gegensatz zu den Gesetzen der Vernunft und bringt uns, die Leser, doch der Wirklichkeit näher. Dies ist, wie bereits erwähnt, der Beitrag der Anekdote zum historischen Diskurs. Gerade die ungewöhnliche, unterbrochene Geschichte, das Fragment, das als Geste des Widerstands geschrieben wurde, der Geistesblitz, welcher selbst zu einem Schusswechsel wird, ermöglichen eine flüchtige Erkenntnis von einer höheren Ordnung der Dinge.

Die kleine Literatur Kleists, die Literatur der kleinen Formen, ist selbst eine »Kriegsmaschine«, ein Apparat des Schreibens, das im Dienste eines Kampfs steht, und seine Figuren sind Mikroorganismen der Gewalt, die sich in die Wege des Widerstandes und die Bahnen der Flucht verstrickt haben.<sup>14</sup> Die Soldaten Kleists – darin ähneln sie jenen in der Komödie »Die Soldaten« von Jakob Michael Reinhold Lenz oder jenen in Georg Büchners Dramenfragment »Woyzeck« – sind keine Kriegshelden, sondern Narren, welche die nicht-tragische Eigenschaft des Menschen verkörpern. In einem Punkt ähneln Kleists Soldaten sogar den seltsamen Soldaten, die in den »Kinder- und Hausmärchen« der Gebrüder Grimm auftauchen: Diese flüchten von der Front, verlassen den Kriegsschauplatz, finden Unterschlupf im Wald und gehen einen Pakt mit dem Teufel ein. Hier liegt offensichtlich eine gehörige Portion Ungehorsam gegenüber der militärischen Ordnung vor – immerhin befindet man sich auf dem Höhepunkt der Kämpfe im Krieg gegen Napoleon. Doch Kleists Soldaten kämpfen weiter – und wie! Sie entfernen sich aus der Ordnung des Krieges und begeben sich hinein in eine Ordnung der reinen Gewalt – und absorbieren dabei alles, was sich ihnen in den Weg stellt. Dies ist die letzte Botschaft der Kriegsmaschine bei Kleist, die sich am klarsten in der Novelle »Michael Kohlhaas« ausdrückt: der Kämpfer selbst ist der Überbringer der eschatologischen Gewalt, welche zwar historisch auf Erden stattfindet, doch mittels der Vision vom Jüngsten Gericht inszeniert wird.

Der Offizier in Kleists Werk ist ein Gegenpart, er ist die andere Seite, die Inversion der militärischen Ordnung. Er verlässt den klar strukturierten und geordneten Kriegsdienst und wechselt zum Schlachtfeld der Leidenschaft und Gewalt hinüber. Dies ist das nihilistische Erbe der Soldaten Kleists inmitten der militärischen Ordnung. Auch in diesem Sinne nehmen die Kleist'schen Offiziere und Soldaten die Kriegsmaschine in dem

14 Gilles Deleuze, *Lust und Begehren*, übers. v. Hennig Schmidgen, Berlin 1996, S. 36-39; Mathieu Carrière, *Für eine Literatur des Krieges*, Frankfurt am Main 1990.

Schauspiel »Mann ist Mann« von Bertolt Brecht vorweg. Galy Gay, der Held Brechts, ist anfangs ein einfacher Packer, am Ende jedoch ein hochgelobter Soldat, der seine Kameraden in den Krieg in die Berge Tibets führt. Im Verlauf des Feldzugs legt er seine ursprüngliche Identität ab, verleugnet seine Frau, findet sich nichtsahnend in einem Besatzungskrieg wieder und entwickelt sich zu einer Maschine des Krieges. Es sind Marionetten der Gewalt, einfache Soldaten, deren Feldzüge – Feldzüge der Vernichtung – das Absurde, die Willkür und die Hoffnungslosigkeit des Krieges aufzeigen. Wie bereits bei Kleist, so dient auch bei Brecht die Kriegsmaschinerie nicht der staatlichen Unternehmung allein, sie deckt auf dialektische Weise Paradoxien der Gewalt auf. Wobei der eigentliche Wert der Gewalt in der Welt Kleists auf dem Widerstand, auf der Geste der Verweigerung liegt.

Diese Anmerkung benötigt eine weitere Klärung, um den Begriff der Gewalt in der literarischen Welt Kleists zu verdeutlichen: Kleist betrachtet die Gewalt als Naturzustand. Das wird auch in der Novelle »Das Erdbeben in Chile« deutlich, in der Naturgewalten von zentraler Bedeutung sind. Die Gewalt als solche ist weder gut noch böse. Sie benötigt keine Rechtfertigung, sie ist evident. Doch Kleist unterscheidet zwischen verschiedenen Stoßrichtungen der Gewalt. Die staatliche Gewalt, in ihren beiden Ausprägungen – als rechtsetzende Gewalt und als rechtserhaltende Gewalt – lehnt er ab, da diese letztlich die Sphären der staatlichen Überwachung und des Gehorsams stärken.<sup>15</sup> Doch in ihrer reinen, oder göttlichen, Ausprägung ist die Gewalt keine unterdrückerische Kraft, sondern vielmehr ein Antrieb für den Widerstand und somit von revolutionärem Potenzial.<sup>16</sup> Wenn dem so ist, dann ist sie auch der »Motor« der Kriegsmaschine, eine nihilistische und Veränderung bewirkende Kraft. Mittels Inversion und Abweichung, und mittels Perversion beschreibt Kleist die Körper des preußischen Militärs. Die letzte Zuflucht dieser Körper ist das Schafott.

Es gibt aber doch auch Glücksfälle: Schließlich begegnen wir der Kriegsmaschine Kleists noch in der »Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege«.<sup>17</sup> Sie handelt von einem berittenen Soldaten der preußischen Armee unter Prinz von Hohenlohe, ein Überlebender der verlorenen Schlacht

15 Walter Benjamin, Zur Kritik der Gewalt, Frankfurt am Main 1965, S. 38-47; Lawrence Ryan, Zur Kritik der Gewalt bei Heinrich von Kleist, in: *Kleist Jahrbuch* 1981/82, S. 349-357.

16 Benjamin, Kritik der Gewalt, S. 59-64. Vgl. Giorgio Agamben, Homo sacer: Die souveräne Macht und das nackte Leben, übers. v. Hubert Thüring, Frankfurt am Main 2002, S. 74-78.

17 Kleist, Anekdote aus dem letzten preußischen Krieg, in: *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 3, S. 356-357.



von Jena im Herbst 1806, der sich auf der Flucht vor den Franzosen befindet. Seine Geschichte wird vom Wirt erzählt, in dessen Gasthaus der Reiter einkehrt, in einem Dorf nahe Jena. Der Wirt berichtet, dass der Reiter, vom Teufel besessen und vollständig von Staub bedeckt in das Wirtshaus hineingeplatzt ist und ein Glas Brantwein bestellt hat, um seinen Durst zu löschen. Die Franzosen schießen bereits aus allen Himmelsrichtungen auf das Dorf, doch den Soldaten scheint das nicht zu kümmern. Er bestellt ein weiteres Glas, obwohl der Wirt ihn zum Aufbruch drängt. Als die französischen Soldaten das Dorf erreichen, holt der Reiter einen Pfeifenstummel aus seinem Stiefel hervor, bittet um Feuer, zündet die Pfeife an und verkündet: »Nun sollen doch die Franzosen die Schwerenot kriegen.« Dann spuckt er aus, flucht in bester Soldatenmanier, steigt auf sein Pferd, attackiert seine Verfolger und reitet schließlich von dannen. Das Verhalten des preußischen Reiters ist nach den Maßstäben des Wirts als vorbildlich für das preußische Militär anzusehen, denn »wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgefochten, so tapfer gewesen wären wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden müssen«. Übermittelt Kleist dem Leser hier eine militante Botschaft? Präsentiert er eine Handlung ganz frei von Moral? Tatsächlich hat der Soldat die Geschäfte des preußischen Krieges längst verlassen und widmet sich nur noch seinem privaten Krieg gegen die Franzosen. Er verhält sich nicht mehr konform der Regeln des Krieges, des Nationalstolzes oder des preußischen Ehrbegriffs – in der Hauptsache folgt er seinen eigenen Gelüsten. Die Schlacht bei Jena und die preußische Niederlage, der Sieg der Franzosen und die Zukunft Deutschlands rücken in den Hintergrund. Der preußische Reiter entledigt sich dieser Last und gibt sich seinen eigenen Bedürfnissen hin. Davon handelt die Anekdote: von Fluchtwegen aus dem allgemeinen Narrativ und von Soldaten, die aus der Ordnung des Krieges ausbrechen. Auch in der Syntax spiegelt sich die muntere Reise des preußischen Reiters wider – mit ihren abgehackten, kurzatmigen Sätzen und den abgebrochenen Dialogen und schnellen Wortwechseln. Der Kavallerist, der eilende Reiter, ist kurzatmig und diese körperliche Verfassung findet in allen Sätzen dieser teuflischen Geschichte Widerhall. Kriegsmaschine und Schreibmaschine werden eins: Der preußische Reiter verwandelt sich in die Erzählung selbst.

Auch hier offenbart sich das Kleist'sche Erbe: Er zeigt uns das inverse Porträt des preußischen Soldaten, welcher die Ordnung des Militärs verlassen hat und sich der Ordnung der Naturgewalt übergibt. Wie nebenbei entsteht Literatur, keine gewöhnliche »Kriegsliteratur«, sondern eine kleine Prosa des Widerstands. Auf diese Weise erfahren wir etwas über das der Literatur innewohnende Potenzial, eine Art historiografische Gattung zu sein – vielleicht klein, aber nicht unbedeutend. Eine Fortsetzung

hiervon findet sich in den Werken Büchners und Brechts, aber auch bei Erich Maria Remarque, Heinrich Böll und Günther Grass, die realistische und detaillierte Porträts von Offizieren und Soldaten erschufen, welche aus der Ordnung des Krieges ausbrachen und sich auf Reisen in die Schlachtfelder der Geschichte begaben. Diese »Kriegsmaschine« überträgt sich in die Sphären des Schreibens, der Dokumentation und der Gedankenwelt. Ihre Kraft zieht sie daraus, dass sie Gewalt nicht aus moralischen Gründen ablehnt, sondern den Diskurs der Gewalt in Register und Ebenen der Freiheit überträgt. Die Porträts solcher Freiheitskämpfer gilt es in der Epoche der Napoleonischen Kriege zu suchen, in der nicht nur das moderne Militär und die großen Feldzüge entstanden, sondern ebenso das Partisanentum, der Guerillakampf, Figuren des »kleinen Kriegs« und verschiedene Formen von »Terrorismus«. Etwas von der Figur des deutschen Offiziers und der deutschen militärischen Ordnung der Neuzeit bewahrte die zugleich schöpferische und zerstörerische Spannung, welche diese schreibenden Kämpfer, wie Kleist, antrieb.

Die Kriegsmaschine bei Kleist ist natürlich zunächst einmal eine literarische, aber nicht ausschließlich. Sie trägt geschichtstheoretische und hermeneutische Züge und besitzt die Kraft, eine neue Diskussion anzufachen: über die Komplexität des militärischen Korpus, über Prinzipien wie Disziplin und Gehorsam, über die Frage der Öffentlichkeit und der politischen Ordnung. Außerdem vermag sie einen Paralleldiskurs des Zivilen an die Seite eines Widerstandsdiskurses zu stellen und über verschiedene Stufen der Freiheit der Gewalt, welche dem Körper des deutschen Offiziers vorbehalten sind, zu reflektieren.

## II

Nach diesen Ausführungen über Literatur und Kriegsmaschine (das Erbe Kleists) sollen nun auch die Themen des diesjährigen Jahrbuchs näher vorgestellt werden, die sich der Frage der Offiziere und dem Diskurs der Gewalt in Deutschland nach 1800 widmen. Die Aufsätze, die für diesen Sammelband zusammengestellt wurden, werfen ein neues Licht auf Kleists Frage – Wozu Gewalt und Militär? – und diskutieren verschiedene Fragen, die sich mit dem Offiziersstand sowie mit Krieg und Gehorsam in der Neuzeit befassen. Die Fallbeispiele beschäftigen sich mit der politischen Bedeutung der militärischen Organisation, also mit der Frage nach dem Verhältnis der militärischen zur zivilen Ordnung und der Öffentlichkeit. Zeitlich und inhaltlich spannen die Aufsätze einen weiten Bogen. Auch die methodischen Zugänge sind vielfältig, die Aufsätze bieten eine multidisziplinäre Perspektive an, welche Militär- und Zivilgeschichte,

Geistesgeschichte und Literaturwissenschaften in einen fruchtbaren Dialog treten lassen. Wie immer wurde auch in diesem Jahrbuch sowohl auf den interdisziplinären als auch auf den internationalen, deutsch-israelischen, akademischen Dialog großer Wert gelegt.

Der erste Beitrag stammt von *Gundula Gahlen* und beschäftigt sich mit der Rekrutierung des Offizierskorps in Bayern in den Jahren 1815 bis 1866. Die Autorin analysiert die Bildungsanforderungen bzw. das allgemeine Niveau im Rahmen der Offiziersausbildung in Bayern während der Zeit des Deutschen Bundes, am Vorabend der deutschen Einigungskriege, wobei sie die preußischen Verhältnisse vergleichend heranzieht. Die zentrale Fragestellung in diesem Aufsatz lautet, ob die bayerischen Offizierskorps eine besonders gute Bildung bzw. Ausbildung erhielten, wie es in der einschlägigen Forschungsliteratur dargestellt wird. Gahlen kommt zu dem Schluss, dass die bayerischen Korps weder besser noch umfassender ausgebildet wurden als die preußischen und arbeitet die Defizite in der allgemeinen wie akademischen Ausbildung der bayerischen Offiziere heraus. Doch – so Gahlens These – hätte auch dieser gescheiterte Versuch dazu beigetragen, dass die militärischen Einrichtungen einen Anteil an der Neugestaltung der deutschen Gesellschaft hatten und eine Vorreiterfunktion in den Fragen der sozialen Durchlässigkeit und der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert allgemein einnahmen. Gahlens Beitrag ist somit ein gewinnbringendes Beispiel für eine sozialgeschichtliche Untersuchung, die sowohl die sehr eigene Komplexität der deutschen Offizierskorps als auch die vielschichtige Beziehung zwischen Militarismus, Bildung und gesellschaftlicher Ordnung allgemein aufeinander bezieht.

Einen literaturwissenschaftlichen Blick auf das Portrait des deutschen Offiziers im 19. Jahrhundert wirft der Essay von *Hubertus Fischer*, welcher sich mit den Kriegsbüchern Theodor Fontanes auseinandersetzt, in denen der Schriftsteller die Ereignisse der Kriege Preußens gegen Dänemark (1864) und Frankreich (1870-1871) aufgezeichnet hat. In diesem Zusammenhang widmet sich Fischer auch dem Bild des jüdischen Soldaten in Fontanes Schriften. Der Aufsatz zeigt zunächst die Einzigartigkeit der Gattung Kriegsbuch auf: Dieses spult mitnichten bloß die Kriegsereignisse herunter – wie man vielleicht erwarten würde – es ist auch keine ideologische Programmschrift für einen deutschen Militarismus, da sich Fontane weder an einer Kritik der Gewalt versucht, noch einen Vorläufer des pazifistischen Schreibens kreierte hat. Das Kriegsbuch Fontanes führt vielmehr Bilder, Szenen, Versuche, Reflexionen und Anekdoten aus dem Kriegslieben zusammen, welche zudem nicht frei von Humor sind. Jedoch muss

man die Kriegsbücher, so Fischer, auch im Kontext des literarischen und historischen Zusammenhangs lesen, zu welchem eben auch der antisemitische Diskurs zählt. Nicht nur ein trockener und sachlicher Erzählstil, auch Blüten der Dichtung finden sich in den Büchern Fontanes, der ein facettenreiches Porträt des Offiziers zeichnet. Denn darin steckt die Kraft der Literatur – sie verweist auf Spannungen, Paradoxien, Diskrepanzen und Ambivalenzen in der militärischen Ordnung und bereitet auf diese Weise den Weg für die Rückkehr der Kriegsmaschine, deren Aufgabe es ja gerade ist, den verschiedenen Stufen der Freiheit und den Fluchtwegen Ausdruck zu verleihen.

Gleich vier Aufsätze des Jahrbuchs befassen sich mit der Kriegsliteratur Ernst Jüngers. Sie sind Ergebnisse eines Workshops, der im Dezember 2014 im Minerva Institut für deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv stattfand und der eine erneute Diskussion über die Texturen des Krieges bei Jünger hervorgebracht hat – sein literarisches Schaffen im Zeichen von Schützengräben, Angst und Rausch, Versehrungen und Leichen. Die Schriften Jüngers – der deutsche Offizier, der seine Kriegstagebücher in dem bekannten Werk »In Stahlgewittern« verarbeitete – gelten nicht nur als Avantgarde der Kriegsliteratur des 20. Jahrhunderts, Jünger gilt darüber hinaus auch als Vordenker von gedanklichen Konstrukten wie »totaler Krieg«, »Erlebnis«, »Entschluss« und »Arbeit«. Zudem war er natürlich der Kritiker der liberalen, bürgerlichen Ordnung schlechthin und somit eine Lichtgestalt für die nationalrevolutionäre Rechte. Obwohl Jünger sich zu Konzepten wie Heldentum, Mut und Entschlossenheit in seinen Schriften bekennt, berichtet er doch auch von den Erfahrungen in den Gräben, spricht von Boden, Erde, Schlamm, Blutvergießen, und er beschreibt den soldatischen Körper – gefroren, erstarrt, verwesend.

Der erste dieser vier Texte, aus der Feder von *Helmuth Kiesel*, beschäftigt sich mit Jüngers wichtigstem Werk, »In Stahlgewittern«. Kiesel zeigt die Herausforderungen und Zumutungen auf, vor denen auch die heutigen Leser dieses Werks stehen. Nicht nur inhaltlicher Natur – aufgrund der Idealisierung des Krieges und der Lobpreisungen des deutschen Militarismus durch den Autor –, sondern auch in editorischer Hinsicht, weil es derart viele Variationen, Versionen und Ausgaben gibt, die alle auf den Kriegstagebüchern Jüngers basieren. Das Kriegsschreiben, oder um genau zu sein, die Edition der Kriegsschriften Jüngers, ist daher komplexer Natur und bezeugt einen Lernprozess sowie eine biografische und historische Wandlung. Das Buch Jüngers deckt einen wichtigen Sachverhalt auf, der nicht nur die Frage nach dem Schreiben vom Krieg betrifft, sondern auch und hauptsächlich einen wiederkehrenden Reflex im Zusammenhang mit Kriegsliteratur überhaupt verkörpert – dass es nämlich auch heute noch

eine virulente Frage ist, wie vom Krieg überhaupt geschrieben werden kann. Darüber hinaus arbeitet Kiesel weitere charakteristische Merkmale im Werk Jüngers heraus: er konturiert die Erzählfigur, elaboriert die Bedeutung von Dokumentation und Zeugnis, die Konzepte Held und Feind sowie – in einem Exkurs – die Figur des jüdischen Soldaten. Zwar ist diese Figur in Jüngers frühem Werk auffallend abwesend, doch könnte eben genau diese auffällige Leerstelle auf eine komplexe Haltung des deutschen Kriegsschriftstellers in der Judenfrage hindeuten.

Das Bild des deutschen Offiziers wird als Lebensmodell des Subjekts im Aufsatz von *Alon Segev* beleuchtet, indem der Autor den Krieg als moralische Erfahrung betrachtet. Segev untersucht eine Auswahl von Kriegstexten Jüngers und zeigt die Spannung auf, die zwischen den Begriffen Erlebnis, Innerlichkeit und Gewalt besteht. Diese Spannung ist das Sinngebende und zugleich zerstörerische, aktive und doch nihilistische Element im Leben des Subjektes. Die Kriegserfahrung wird nicht nur anhand von Jüngers Blick auf militärische Errungenschaften oder Heldentaten Einzelner erzählt. Die Jünger'sche Kriegsliteratur legt eine andere Perspektive nahe: Sie verbindet das modernistische Denken, welches nicht nur die Erfahrung des Ersten Weltkriegs dokumentiert und reflektiert, mit Kriegsbegriffen und stellt damit einen Entwurf zum politischen Gebilde der Gegenwart dar. Und diese wiederum können, wie bereits ausgeführt, nicht vom Nihilismus und der Umwertung des Lebens losgelöst betrachtet werden.

Die neue Politik des menschlichen Seins, von der Jünger in seinem Werk über die Erfahrung des Krieges berichtet, ist zwar in der historischen Realität verankert, wird jedoch auch als ein neu gefälltes Urteil am Tag des Jüngsten Gerichtes konzipiert. Mit besagter Spannung zwischen dem historischen Versuch und der eschatologischen Dimension im Werk Jüngers, insbesondere in den Texten »Der Arbeiter« und »Der Kampf als inneres Erlebnis«, beschäftigt sich *Klaus Vondung* in seinem Beitrag. Seine Haupterkenntnis bezieht sich auf die Deutung des Totalen Krieges als eschatologisches Ereignis: die Vernichtung, die Auslöschung, die der Krieg auf die Welt gebracht hat, sind in Jüngers Gedankenwelt, so Vondung, eschatologischer Natur – nicht nur sind sie Boten vom Ende der Geschichte und vom Untergang einer bürgerlichen, degenerierten Welt, sie bringen auch eine neue Ordnung der menschlichen Existenz im Allgemeinen und den »Aufstieg eines neuen Menschen« im Lichte der Technologie im Speziellen hervor. Dies ist der radikale Beitrag Jüngers zum bürgerlichen und kulturellen Diskurs im deutschen Sprachraum – er zeichnet das Porträt des gestählten Offiziers, wie das Eisen im Feuer, und lässt diesen damit zu einer Lektion und einem Maßstab für den neuen Menschen werden.

Der vierte und letzte Beitrag, der sich mit Ernst Jünger beschäftigt, ist aus der Feder von *Ilai Rowner*. Er unternimmt eine vergleichende Lektüre der Romane »In Stahlgewittern« und dem Kriegsroman des französischen Autors Louis-Ferdinand Céline, »Reise ans Ende der Nacht« (1936). Rowner konzentriert sich hier auf die Frage nach der Literatur an sich – inwiefern der Totale Krieg eine neue Literatur hervorbringt, und ob sich diese aus der Amalgamierung von Begriffen wie Verrat, Aufopferung und Anderssein entwickelt. Der Interpretation Rowners zufolge scheitert das Werk Jüngers an dieser Stelle, es verbleibt in den Grenzen der konservativen und ideologischen Militärliteratur, den staatlichen Institutionen treu, aber der Freiheit des Einzelnen in den Rücken fallend. Es misslingt, dem Individuum Ausdruck zu verleihen, ihm eine Stimme zu geben. Céline hingegen zeigt in seinem Werk *Fluchtwege* auf und führt den Soldaten zurück zur Methodik und Funktion der Kriegsmaschine (von deren Kraft wir bereits bei Kleist erfahren haben), also der (mechanische) Organismus des Widerstands und der Freiheit, der in sich den diskursiven Verfall verkörpert – und der sich bei genauerer Betrachtung als Wahnsinn entpuppt. Was ist die Bedeutung dieses Wahnsinns? Wie schon erwähnt, handelt es sich nicht bloß um eine Ekstase der Seele, sondern um den Ausdruck einer verdrängten Materie und um die Eröffnung von Stufen der Freiheit im Leben des Subjekts. Auch bei Céline spielt der Nihilismus als das letzte Erbe des Soldaten eine entscheidende Rolle.

Die Figur und der Doppeltgänger, welche den Weg der Inversion, den Weg des Wahnsinns aufzeigen, begegnen uns auch, wie der Fall von Walter Flex zeigt, im gemeinsamen Aufsatz von *Gal Hertz* und *Luca Beisel*. Flex war eine komplexe Persönlichkeit: Schriftsteller, Germanist und dekoriertes Soldat, der in einer militärisch wenig bedeutenden Schlacht an der Ostfront, genauer: in Estland, 1917 seinem Tode entgegenritt. Trotz seiner Kriegsbegeisterung und dem daraus resultierenden Rausch, der freiwilligen Kriegsteilnahme und der Todessehnsucht (im Sinne einer Selbstverwirklichung – der Tod als radikale Form des Lebens) war Flex von Melancholie geplagt und litt unter geistiger Erschöpfung. In der literarischen Welt von Flex verkörpert der deutsche Offizier das ambivalente Sein in der Moderne, eine Shakespeare'sche Existenz, einen neuen Hamlet, der dem Tode geweiht ist – ob an der Front oder auf der Bühne. Und die Moral? Ist dies nicht das eigentliche Vermächtnis des Offiziers – dessen Wesen wir als Kriegsmaschine kennengelernt haben, die nicht nur gehorcht, sondern auch gegen die Ordnung der Dinge aufbegehrt und die ihre Seele in einem absurden Krieg verpfändet?

Das Bild des Offiziers, der die Prinzipien der militärischen Ordnung, aber auch deren Überflüssigkeit verkörpert – ein weiterer Aspekt, auf den

ersten Blick nihilistisch, undiszipliniert, und daher auch das Geheimnis der Kriegsmaschine, die, so wurde hier argumentiert, einer höheren Ordnung als der staatlichen unterliegt. Das zeigt das Beispiel des Henning von Tresckow, eine der zentralen Figuren des militärischen Widerstands gegen Adolf Hitler und Verantwortlichen für das Attentat vom 20. Juli 1944 sowie einer der prominentesten Vertreter der preußischen Offizierstradition im Dritten Reich. In seinem Artikel beschäftigt sich *Dany Orbach* mit von Tresckow und versucht, Qualität und Funktion von dessen »Charisma« auszuloten. Tresckow verkörperte nicht nur einen ideologischen Konservatismus, aristokratische Autorität, intellektuelle Führerschaft sowie einen herausragenden Grad an militärischer Disziplin, sondern auch ein widerständisches Charisma, das sich gegen die nationalsozialistischen Eliten positionierte. Dies ist das Dilemma im Doppelleben Tresckows, der sich einerseits der militärischen Ordnung verpflichtet sah, auch in Zeiten totalitärer Herrschaft, und damit eben auch seinen Anteil zu den Kriegsverbrechen beitrug. Gleichzeitig blieb er aber den Werten der bürgerlichen Ethik treu. Dieses Dilemma löste sich erst in seinem Tod auf. Das Attentat schlug fehl, und dennoch bezeugte dieser Fall eine wesentliche historische Spannung im Erbe des deutschen Offizierstums.

Ein weiteres Kapitel aus der Militärgeschichte des Dritten Reiches zeigt uns *Yaron Jean*, der sich mit der schillernden, gleichwohl umstrittenen Figur Hanna Reitsch beschäftigt. Reitsch, eine deutsche Pilotin, deren Spezialdisziplin der Segelflug war, diente zur Zeit des Nationalsozialismus in der deutschen Luftwaffe. Endgültig bekannt wurde sie durch ihre Beteiligung an der, gescheiterten, Operation zur Rettung des Führers aus dem Berliner Bunker im April 1945. Damit trug sie einen offensichtlichen und leicht identifizierbaren Anteil an der Kriegsführung Deutschlands im Zweiten Weltkrieg. Tatsächlich jedoch startete ihre Karriere erst richtig in der Nachkriegszeit. Anfang der 1950er Jahre (nachdem sie im Verlauf der Entnazifizierung im Jahre 1947 offiziell entlastet worden war) war sie offizielle Repräsentantin des westdeutschen Teams bei internationalen Segelflug-Wettkämpfen und reiste auch als Gesandte nach Indien und Ghana, wo sie dem Segelflug zu größerer Bekanntheit verhelfen sollte. Der Fall Reitsch zeigt interessante Aspekte auf, zum Teil recht widersprüchliche: So repräsentiert sie zum einen ein Phänomen der Avantgarde – als eine der ersten Frauen, die einen Beruf in der deutschen Luftwaffe ausübten und die einem der düstersten Regime gedient hatte – und verkörperte später die zivile Wendung dieser militärischen Disziplin, im diplomatischen Einsatz für die BRD, eine Gesandte des guten Willens und Agentin des (Post-)Kolonialismus.

Doch was ist nun das politische Erbe des deutschen Offizierstums nach dem Zweiten Weltkrieg, und wie steht es um die Beziehung zwischen dem Erbe des Militarismus und der Ordnung der Zivilgesellschaft? Der Aufsatz Immanuel Kants über die Aufklärung beschäftigt sich, wie bereits erwähnt, mit dem Beitrag des gebildeten Offiziers zur Öffentlichkeit, wobei er in diesem Zusammenhang als Gelehrter auftritt und nicht in Ausübung seiner militärischen Profession. Der letzte Aufsatz im diesjährigen Jahrbuch, verfasst von *Jörg Echternkamp*, beschäftigt sich mit dem Wandel der politischen Grundhaltung der deutschen Offiziere von der Zeit des Dritten Reiches bis in die Nachkriegszeit – die Zeit des geteilten Deutschlands.

Der Aufsatz konstatiert, dass die deutschen Militärs in der BRD und in der DDR, aufgrund ihres wesentlichen Beitrags zum militärischen Machtgefüge im Kalten Krieg, das Modell des politischen Offizierstums in Deutschland beibehielten, dessen radikale Form der »fanatische Krieger« war. In der DDR überlebte dieser Topos im »sozialistischen Offizier«, der Staat und Partei dient. Der Aufsatz betrachtet den Niedergang des allgegenwärtigen Parteieinflusses innerhalb der Offiziersschaft in der DDR, der spätestens in den 1980er Jahren zu einer bloßen Fassade wurde. Doch auch in der BRD war der Offizier ein politischer Agent, der einer staatlichen Ordnung dient, hier dem demokratischen System. Echternkamp schließt seinen Beitrag mit der Erkenntnis, dass das deutsche Militär auf beiden Seiten auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine hochgradig politische Organisation war und per se staatlichen Ideologien und Interessen dient, ganz gleich in welchem System.

Diese Erkenntnis über die politische Funktion des deutschen Offizierstums nach dem Zweiten Weltkrieg muss uns nicht überraschen. Seit dem 18. Jahrhundert, und insbesondere nach den Napoleonischen Kriegen, war das Militär eine der zentralen staatlichen Institutionen, ein Ort, der nicht nur Recht erhält, sondern auch Recht setzt und somit die Staatsordnung direkt oder indirekt mitgestaltet. Somit, und das können auch diejenigen bestätigen, die zur Zivilgesellschaft in Israel forschen, beeinflussen nicht nur der Krieg allein, sondern bereits die Mobilisierung und der Militärdienst als solcher eine Gesellschaft massiv. Auf der anderen Seite haben wir aber auch die radikale Ausprägung des Offizierstums kennengelernt, das eine radikale Unordnung verkörpert und neben dem Gesetz, der Disziplin und der Strafe steht. Sie verkörpert das nihilistische Register im Leben des Subjekts und des Bürgers und verweist auf höhere Formen der Gewalt und der Freiheit im Leben des Einzelnen und des Staates.



Dieser Band ist unserem lieben Freund und Kollegen Prof. Dr. Boaz Neumann (1971-2015) gewidmet, der viele Jahre an der geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tel Aviv tätig war.

Unter seinen Schriften befinden sich Publikationen zur Weltanschauung des Nationalsozialismus und dessen Auffassung von Körper und Raum sowie Bücher über die Kultur der Weimarer Republik und zum Konzept des Raumes in der jüdischen Landkultivierung in Palästina um 1900. In seinen Schriften und Lektüren wandte Boaz Neumann eine Methodik an, die in der Tradition der Phänomenologie stand. Er urteilte nicht über die deutsche Geschichte, verstand sich nicht als Richter, sondern als Gast, Beobachter oder gar als Flaneur, der im Niemandsland der Vergangenheit wandelte.

Wir trauern um ihn und vermissen ihn sehr.

*Galili Shahar*  
*Sommer 2016*

## Militär und Bildung

Die Bildungsanforderungen und das Bildungsniveau im bayerischen Offizierskorps zur Zeit des Deutschen Bundes (1815-1866)

### Einführung<sup>1</sup>

Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entwickelte sich in Europa im Zuge der Aufklärung eine militärische Bildungsbewegung innerhalb und außerhalb der Offizierskorps, die bis weit ins 19. Jahrhundert ausstrahlte. Diese forderte eine breit angelegte und in die Tiefe gehende Allgemeinbildung sowie eine professionelle Fachbildung für angehende Offiziere. Militärische Schul- und Regimentsbibliotheken sowie Lesegesellschaften wurden gegründet. Noch nicht geklärt ist allerdings die Breite der Auswirkungen dieser Bildungsbewegung auf die Offizierskorps.<sup>2</sup> Inwieweit und wie weitgehend eignete sich die Mehrheit der Offiziere die Rolle von fachwissenschaftlich qualifizierten Spezialisten und umfassend gebildeten Staatsbürgern also tatsächlich an?

Gerade im Hinblick auf den deutschen Raum ist hier vor der Reichsgründung deutlich zwischen den Armeen der Einzelstaaten zu unterschei-

1 Der Beitrag lehnt sich zu weiten Teilen an Kapitel V meiner Dissertation an: Gundula Gahlen, *Das bayerische Offizierskorps 1815-1866*, Paderborn u. a. 2011 (Krieg in der Geschichte, Bd. 63), S. 342-436.

2 Daniel Hohrath, *Die Bildung des Offiziers in der Aufklärung. Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730-1814) und seine Enzyklopädischen Sammlungen. Eine Ausstellung der Württembergischen Staatsbibliothek*, Stuttgart 1990; *Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft. Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert*, hg. von Daniel Hohrath u. Klaus Gerteis, 2 Teile (= Aufklärung, Jg. 11, Heft 2 u. Jg. 12, Heft 1), Hamburg 1999/2000; Martin Winter, *Militärwissenschaft oder militärische Wissenschaft? Zur Entwicklung von militärbezogenen Bildungseinrichtungen im deutschen Sprachraum des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*, in: Mit Feder und Schwert: Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg, hg. von Matthias Berg, Jens Thiel u. Peter Th. Walther, Stuttgart 2009, S. 57-75; Heinz Stübiger, *Das höhere militärische Bildungswesen im Zeichen der Aufklärung*, in: *Reform, Reorganisation, Transformation. Zum Wandel in deutschen Streitkräften von den preußischen Heeresreformen bis zur Transformation der Bundeswehr*, hg. von Karl-Heinz Lutz u. a., München 2010, S. 29-42.